

Zeitschrift: Freidenker [1908-1914]
Herausgeber: Deutsch-Schweizerischer Freidenkerbund
Band: 4 (1911)
Heft: 2

Artikel: Christentum und Freidenkertum
Autor: Koehler, Fritz
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-406164>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 17.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

alle diese Postulate in den, dem Christus der Evangelien angehörenden Aussprüchen enthalten sind, läßt sich leicht beweisen. Hiermit einige Belege:

"Ihr sollt euch nicht Schäze hanteln auf Erden, wo Macht und Rost trifft; sammelt euch aber Schätze im Himmel". (Matth. 4, 19).
"Schauet die Lilien auf dem Felde wie sie wachsen: sie arbeiten nicht, auch spinnen sie nicht". (Matth. 6, 28).
"Aber ich sage euch: So dich Einer auf die linke Wange schlägt, reiche ihm die rechte". (Matth. 5, 39).
"Die Armen habt ihr allezeit bei euch". (Matth. 26, 11).
"Sehe hin, verlaufe was du hast und gib es den Armen dann kommst und folge mir nach". (Matth. 21).
"Denn wer da hat, dem wird gegeben: wer aber nicht hat, dem wird auch was er hat, genommen werden". (Matth. 25, 29).

Und andere mehr.

Hierfrage ich: sind diese Lehren — so edel sie auch vom Standpunkt des Stifters gemeint sein mögen — genügend, um daraus einen gedeihlichen Staatskörper aufzubauen? Bezeugen sie eine höhere, eine übernatürliche, eine „göttliche“ Einsicht? Sind sie auch nur logisch ausgedacht?... Ich brauche wohl nicht um Verzeihung zu bitten (Freidenker dürfen und sollen kritisch sein!), wenn ich, im Lichte sorgfältiger Beobachtung und logisch-schärfigen Denkens, sage: nein, und taufendmal nein! Diese Postulate — Grundpostulate wie man sieht — der christlichen Lehre sind weder in sittlich logischer, noch in sozialer und volkswirtschaftlicher Beziehung anstandlos. In ihrer Beziehung sind sie es nicht, weil der Gründer als primär e Normen Gebote aufstellte, welche nicht primär sind und, bei Licht betrachtet, es gar nicht sein können. Das ich mich erkläre. Die oben von Christus zitierten Postulate — so gut und edel von seinem Standpunkte aus sie auch sein mögen, rufen auf einem anderen, tieferen Prinzip: dem Gefühl der Gerechtigkeit. Und dieses Prinzip der Gerechtigkeit selbst wurzelt in einem anderen, noch tieferen Prinzip: dem der Wahrheitsliebe, dem des Wahrheitsfrebens. So steht die Sache: und Christus, wäre er logisch gewesen, würde vor Allem aus das Streben und Suchen nach Wahrheit — ächten Wahrheit — empfohlen und eingespielt haben. Ja, da ein hochragender englischer Denker — Lord Hamilton — tiefer Einsicht bewiesen, indem er schrieb: „the desire for truth, the appreciation of truth, and the realization of truth — these are the sovereign good of human nature“ („das Streben nach Wahrheit, die Werthägung der Wahrheit, und die Werthägung der Wahrheit — das ist das höchste Gut der menschlichen Natur“). Also noch einmal: das erste und höchste Grundprinzip einer gesunden sozialen Entwicklung ist: das Streben nach, das Betätigen von Wahrheit! Und um so mehr ist dies zu verhindern nötig, als in unserer heutigen verlotterten Gesellschaft sozusagen Alles — Dogmen, Institutionen, Anschauungen, Lebensregeln, auf Unwahrheit, auf Lüge beruht (man sehe Dr. Max Nordau „die konventionellen Lügen der Kulturmenschheit“; ebenso Ludwig Feuerbach, Arthur Schopenhauer; von Nordenhausen „Christentum ist Heidentum, nicht Jesu Lehre“; Dr. Stamm u. a. mehr).

Über Jesus hat diesen hohen, diesen transzendentalen Wert des Suchens und Strebens nach Wahrheit nicht erkannt. Und weiter: die vom Gründer der Christusreligion niedergelegten Normen verfehlten ihren Zweck auch in sozialer, in ökonomischer Hinsicht. Sie haben die Möglichkeit und die Notwendigkeit! — eines hoch entwickelten wirtschaftlichen Zusammenlebens (wie wir es heute kennen, wie es der Nazarener aber nicht voraussehen konnte!) nie ins Auge gesetzt. Gesezt nun, wir hätten eine Gemeinschaft von Individuen — christlichen Individuen — die alle im höchsten Grade religiös-sittlich, überzeugungstreu und aufrichtig wären: von Individuen die alle den festen Entschluß gesetzt hätten, die Christuslehre in ihrem vollen Umfang durch die ständliche Praxis ihres Gedens zu befähigen: — was würde die Folge sein? Wir hätten eine Gemeinschaft von Einsiedlern, Anachoreten, mystischen Träumern! jede soziale Entwicklung, jede volkswirtschaftliche Organisation wäre sozusagen undenkbar (es sei denn unter der Voraussetzung einer allgemeinen Umformung recht einschneidender sozialer Faktoren!). Wir hätten dann folgende Alternative: 1. Vorausgesetzt, es blieben die heute existierenden sozialen Funktionen, Zwangsverbündnisse, Ungleichheiten fortbestehen, dann würde der Kampf ums Dasein (welcher schon heute bitter und grimmig genug ist, und leider stets bitterer und grimmiger wird) nicht nur nicht aufgehoben, er würde kaum abgemindert werden; oder 2. vorausgesetzt, es bestünde absolute Gütergemeinschaft, das gesellschaftliche Niveau wäre für jedermann ein und dasselbe: dann würde die Welt auf das Niveau des gestrigen Spaniens herab sinken, zu einer Brutalität von Bettlern und Nutzennärrn werden!

Sch muß bitten, mich nicht mißverstehen zu wollen. Daß der von den Evangelien dargestellte Jesus — wenn er überhaupt gelebt hat — (und die Religionsgeschichte berichtet von jeho in verschiedenen Personen, welche sich alle als „Erlöser“ der Menschheit verkündeten, und alle den Tod am Kreuzbalken erlitten) — also: daß der uns beschriebene Jesus eine edle, hochmütige, überstet wohlbemerkende Natur war, soll nicht im Mindesten bestritten werden. Aber! Gefügt — und nur Gefügt — macht noch lange nicht den sozialen Reformator (den Märtyrer macht es allerdings oft genug! — man sehe Göthe: „Jeden Schwärmer schlägt mir ans Kreuz“ etc.). Um ein nebenwörter sozialer Reformator zu sein, braucht es neben Gefügt auch hohe Einsicht, viel Weisen und ein gewisses Ahnungsvormögen — das, was die Franzosen wahrscheinlich ganz richtig mit dem Worte „prescience“ bezeichneten.

Da wir doch einmal auf dem Gebiete der Sozialreform sind — unter christlichen Aufzügen — und im Hinblick, daß der moderne Sozialismus sich als den Weltverbesserer par excellence erklärt, und wohl auch von vielen zu betrachtet wird; so ist es bezeichnend die Haltung zu beobachten welche einer der Hauptführer des englischen Sozialismus, Herr Keir Hardie M.P.; in der Sache einnimmt. Aus einem in London erscheinenden Arbeiterorgan „The Labour Leader“ — „der Arbeitersführer“ — 3. Juni 1910, p. 351) erlese ich daß durch die in England bestehende

Arbeitervereinigung „P. S. A. Brotherhood“ (der Leiter antrifft, der aus unlautern Privatgründen Glauben befreit, so darf man doch nicht vergessen, daß es dem freien Willen eines jeden anheimgestellt ist, Mitglied einer Konfession zu bleiben oder nicht).

Nun hat sich aber das Christentum von jeher als geschworener Feind aller Auflklärungsversuche gezeigt, und es dieses noch bis auf den heutigen Tag tut, so hat das Christentum seine hohe moralische Bedeutung, und dieses näher zu begründen, will ich in folgendem ver suchen:

Sobald das Christentum zu einer politischen Macht geworden war, trat es auch als unverhönlischen und verschlungengünstiger Feind jeder wissenschaftlichen Bestrebung auf, die unseren Ideenkreis erweitert und unsere Weltanschauung lüftet. Es betrachtete sich selbst stets als eine unfehlbare göttliche Offenbarung und sah sich dadurch moralisch verpflichtet, über jede geistige Tätigkeit, die irgend ein Dogma gefährdet, den Bann zu verbürgen. Trotzdem sich die christliche Kirche im Laufe der Zeit in zahlreiche Sekten gespalten hat, die sich alle auf Grund einer und derselben Bibel bitter bekämpfen und sich gegenseitig ewige Verdammnis in Aussicht stellen, so sind diese doch alle einz und bereit, jeden freien Gedanken zu bekämpfen und sich in keinerlei Kompromisse einzulassen. Und es muß zugesehen werden, daß diesem Auftreten eine unbestreitbare Konsequenz zugrunde liegt: denn wer einmal im Besitz unfehlbarer, absoluter Wahrheiten zu sein glaubt, muß vorsätzlich intollerant werden und jeder andern Antlitz den Krieg bis auf Messer erklären. Ein solcher Fortschritt auf religiösem Gebiet kann und darf der offizielle Vertreter des Christentums nicht anerkennen, denn das, was nach seiner Ansicht heute als „göttliche Wahrheit“ gilt, kann morgen kein Vertrum mehr sein. Zu Seine Augen ist die Religion menschlich, die christliche Lehre aber göttlich!

Die Kulturgeschichte besteht daher zum größten Teil aus Berichten über den Kampf zwischen feststehenden Dogmen und wissenschaftlicher Forschung; und was auch nur letztere ihr Licht leuchten ließ, da haben sich auch gleich alle Pfaffen befeit, ihre schwärzen Mittel davorzuhängen. Der biblische Satz, daß die Wahrheit frei mächt, wird von den Pfaffen anders ausgelegt als von den Freidenkern und Männern der Wissenschaft. Man hört nun häufig die Behauptung, daß die Menschheit nicht ohne „Religion“ bestehen könne; doch fragt es sich nur, was man eigentlich unter „Religion“ versteht. Über die ursprüngliche Bedeutung des lateinischen Wortes „religio“ gehen die Ansichten weit auseinander. Der Kirchenvater Augustinus leitet es von „religare“, „verbinden“, ab, und versteht also darunter das den Menschen mit Gott vereinigende Band. Diese Auffassung ist bei den Theologen die maßgebende geworden. Cicero hingegen leitet „religio“ von „religere“ ab; dies bedeutet „wiederleben, wiederholen, genau nachdenken“, und man kommt also darunter ein ernstes Erfassen der Pflichten gegen sich und die Menschheit versteht. In diesem letzten Sinne nun ist jeder Freidenker ein religiöser Mensch: seine Gottesliebe ist, wie Feuerbach sagt, Menschlichkeit, und er hält daher die Morallehre für die erhabenste und edelste, welche die überwollenden egoistischen Reaktionen beeinträchtigt und das Wohl der Allgemeinheit fördert. Diese Morallehre ist dem Menschen aber nicht als fertiges Gesetz vom Himmel in den Schoß geworfen worden, sondern er hat sie sich im Laufe von Jahrtausenden mit vieler Not und Anstrengung erkämpfen müssen, und zwar ausschließlich mit den Waffen des Geistes, während die Gegner stets in der Lage waren, sich der weltlichen Macht bedienen zu können.

Das Christentum ist ein Geschenk, welches Rom der Welt verehrt hat. Dadurch, daß die einzige Stadt zur Zeit des Kaiserreichs, also der Zeit der sozialen Korruption, alle Religionen dulde und allen die gleiche Existenzberechtigung vindisierte, war dem Christen Gelegenheit gegeben, die fremden Götter kennenzulernen, sie durch mutiges, zielbewußtes Vorgehen zu besiegen und sich durch Einführung einer neuen Gesellschaftsordnung politische Bedeutung zu verschaffen.

Die Befreiung aller anderen Religionen des römischen Reichs durch das Christentum ist unstrittig eines der wichtigsten und zugleich der merkwürdigsten Ereignisse, welche die Weltgeschichte zu verzeichnen hat. Seine Lehren befannten sich in diametalem Gegensatz zu den Lebensan schauungen, wie sie hauptsächlich in Griechenland durch die hervorragendsten Philosophen verbreitet worden und zur allgemeinen Geltung gelangt waren. Die Griechen suchten die körperlichen Anlagen des Individuums auf Grundlage der Natur zu entwenden und zu disziplinieren; das Christentum hingegen lehrte die Abtötung des Fleisches, damit ein neuer Mensch entstehen; — eine Buße oder Sinnesänderung war also zur Annahme derselben eine absolute Voraussetzung.

Nach Ansicht des natürlichen Menschen gilt die Tugend als eine der wichtigsten und ersten Tugenden; ja, nach dem Sprachgebrauch der Griechen und Römer war sie die eigentliche Tugend, denn sie diente zur Machtverhaltung und Geltenmachung des „Ich“. Die Haupttugend der Christen besteht jedoch im geduldigen Ausharren in Not und Trübsal und in der passiven Ertragung von Ungerechtigkeiten, wodurch zugleich das Gerechtigkeitsgefühl — eine andere heidnische Tugend — untergraben und die Herrschaft befördert wird. Eine andere Tugend der Griechen war das Streben nach Weisheit; die ersten Christen jedoch waren ungebildungt, um nicht zu sagen: dumme Menschen, welche dem Wissen den blinden Glauben entgegenstehen. Der Griech schaute sich nach Bildung, der Christ nach Heiligkeit; der Griech sah die Wichtigkeit, der Christ die Nichtigkeit des Lebens ein und die Pflege der musischen und gymnastischen Künste war ihm ein Gräusel. Der Griech lehrte die Kunst des Redens und Handelns; der Christ die des Duldens und Schweigens. „Weise ist, wer schweigen kann“, sagt Ambrosius in seinem Buch über die Wirkungen der Geistlichkeit. So waren denn alle griechischen und römischen Tugenden in den Augen der Christen nichts als „scheinende Laster“ und sie fehlte den Anhängern Jesu denn auch alles, um ihre Religion zu einer weltbeherrschenden zu machen.

Christentum und Freidenkertum.

Von Fritz C. Kochler, G.m.b.H.

Jeden Freund der religiösen Aufführung sowie des geistigen Fortschritts muß es angesichts der gewaltigen Anstrengungen, welche die christliche Kirche zur Erhaltung der Orthodoxie und des religiösen Überglaubens macht, höchst peinlich berühren, daß das Christentum noch so wenig Ausbreitung gefunden hat. Allerdings muß zum Trost auf die ebenfalls unbestreitbare Tatsache hingewiesen werden, daß nur ein kleiner Bruchteil unserer Bevölkerung dem Christentum huldigt, die größte Mehrzahl hingegen im sogenannten „Unglauben“ Zufriedenheit gefunden hat; aber während die gläubigen Christen eine fabelhafte Müßiggang und Opferfreiheit zur Verbreitung ihrer speziellen Sektenlehren entfallen, legen viele „Freidenker“ ruhig die Hände in den Schoß, ohne das Bedürfnis zu fühlen, ebenfalls für ihre Ideen Propaganda zu machen. Da aber fragen sie beständig über die stets wachsende Macht des Pfaffentums und über dessen beharrliche Versuche, die verbliebene Freiheit zu beeinträchtigen. Einige Freidenker suchen ihr Gewissen auch mit der häufig gehörten Behauptung zu beruhigen, daß das Kirchenwesen im Abnehmen begriffen sei und daß sich an denselben nur noch unklare Köpfe beteiligen. Aber eine solche Behauptung entspricht keineswegs der vollen Wirklichkeit.

Aber die alten klassischen Tugenden waren allmählich durch die veränderten politischen Verhältnisse zu einem Hemmischuh für den Einzelnen geworden; denn die Korruption der Kaiserzeit machte es nur Schmeichlern und Schmarotzern möglich, zu Macht und Ansehen zu gelangen. Wie früher die Mythologie, so geriet nun die Philosophie in Mitleid und die Cyniker und Neupythagoräer fingen bereits an, in ihrer Verzweiflung geduldige Ergebung und Weltentlastung zu predigen. Damit aber war der Übergang zum Christentum gesunden; denn die soziale und politische Misere zwang den verzögerten Menschen den Glauben auf, daß sie das, was das Leben ihnen hienieden verfügte, im Jenseits finden.

Infolge ihres zielbewußten Vorhabens und ihres festen Zusammehaltens in Stol und Triubal waren die Christen bereits im 4. Jahrhundert eine politische Macht von solcher Bedeutung geworden, daß sich Konstantin denselben angeschloß und mit ihrer Hilfe denn auch als erster christlicher Kaiser den Thron der Caesaren bestieg, worauf sich natürlich der siegreichen Söle zahlreiche Schmarotzer im eigenen Interesse zuwandten und natürlich noch christlicher zu sein vorgaben, als ihr erfolgreicher Kaiser.

Konstantin, der sich übrigens erst kurz vor seinem Tode den vom Christentum vorgeschriebenen Gebräuchen hütte, war im Grunde nur ein schlauer Diplomat, dem der Zweck das Mittel heiligte, und der, um es mit niemanden zu verderben, zugleich auch die römischen Götter in Schutz nahm und die offiziellen Diener derselben in Amt und Würde ließ. Er baute christliche und heidnische Tempel; er hörte auf die christlichen Lehren, zugleich aber auch auf die Aussprüche der staatlich angestellten Anguren. Der geistliche Tyrann hatte in jüngster Tertullian dadurch vorgearbeitet, daß er auf die Unschärfekeit der Bibel hinwies; dießselbe sei älter als Homer und die römischen Tempel, und alle darin enthaltenen Prophesien seien in Jesu Christo buchstäblich erfüllt worden. Für die Bibel sei also das reine unverfälschte Wort Gottes enthalten. Da nun die Philosophen der damaligen Zeit sich zum Beweise ihrer Lehren auf die Resultate der wissenschaftlichen Forschung, so mangelhaft dieselben auch waren, beriefen, die Christen hingegen in der Bibel den alleinigen Ursprung alles Wissens und aller Religion haben, so nahm denn der Konflikt zwischen Wissen und Christentum seinen Anfang, und derselbe hat bis auf den heutigen Tag seinen Abschluß noch nicht gefunden!

Sobald also das Christentum eine politische Macht geworden war, entwickelte es sich zur starken Hierarchie, die keinen Widerpruch duldet, besonders wenn derselbe von der Vernunft diffiniert war, wie z. B. die Ansicht des Kirchenvaters Arius in Alexandrien, nach welcher Jesus mit Gott nicht gleich zu stellen sei, da es doch eine Zeit gesehen haben müsse, in der erster nicht existiert habe, wenn man nicht annehmen wolle, daß Vater und Sohn vom gleichen Alter sein könnten. Diese Ansicht fand selbst Konstantin plausibel, aber er wurde von Arius Gegnern so lange bestimmt, bis er das Konzil zu Nicaea zusammenriefen ließ, auf welchem dann die arianischen Lehren sowie die Hänger derselben verbannt wurden. (Schluß folgt).

Ein Opfer seiner Überzeugung.

Am vergangenen Montag den 23. Januar 1911 ist unser Gedenktag und langjähriges Mitglied des Zürcher Freidenkervereins, Philipp Lohr, Schneidermeister, in Zürich auf Befehl der Kronauerischen Bundesanwaltschaft aus dem Gebiete der Schweiz ausgewiesen worden. Trotz persönlichen Bemühens war es nicht möglich, in dieser Angelegenheit zuverlässige Aufklärung zu erhalten und somit sind auch wir auf bis dato unwiderlegte Gerüchte und Vermutungen angewiesen, die in die lokale Tagespresse aufnahmen fanden. Philipp Lohr, Inhaber eines eigenen Ateliers, und bisher durchaus unbescholt, wurde vor ein paar Tagen von nicht weniger als vier Polizisten buchstäblich überfallen, verhaftet und auf der Stelle ins Gefängnis abgeführt, weil er im schwiderhaften Verdachte stand (man erschrak nicht! D. R.) einige „gefährliche“ Zeitungen, wie den „Freidenker“ und den „Freien Arbeiter“, in Arbeitervereinen und Gewerkschaften verbreitet zu haben. Eine vorgenommene Haussuchung ergab keinerlei Beweise oder Anhaltspunkte für eine „verbrecherhafte“ Handlung des Verhafteten, der keine Ahnung davon hatte, daß das Kolportieren dieser in aller Öffentlichkeit erscheinenden Blätter gerade in der „freiesten Großstadt der Welt“ ihre polizeiliche Verhaftung und Ausweisung zuziehen könnte.

Wie gesagt, da ihm keine andere Handlung zur Last gelegt werden kann, muß angenommen werden, daß Lehr wegen Klopottage des „Freidenker“ und des „Freien Arbeiter“ ausgewiesen wurde.

So gering wir von der Tätigkeit der Kronauerischen Garde denken, einer solch niedrigen Gemeinde, jemand mit Bewußtsein nur deshalb um die mühelig erworbene Existenz zu bringen, weil er Zeitungen kolportiert, halten wir die Herren doch nicht für fähig.

Herr Kronauer soll uns offen Auskunft geben, wann er den Mann austreift! Beharrt er darauf, daß die Tätigkeit als lichtscheues Gewerbe auszuüben, so darf er sich nicht wundern, wenn auch die aller schlimmsten Gerichte über seine Amtsführung Glauben finden.

B.t.

Mein Kirchenaustritt.

Buchst von Professor Dr. Ernst Haedel Jena.

Nachdem ich kürzlich meinen Austritt aus der evangelischen Kirche vollzogen habe, sei mir von mehreren Seiten der Wunsch ausgedrückt worden, meine Beweggründe in de zu diesem Schritte kurz darzulegen. Indem ich hierdurch diesem Wunsche nachkomme, beschränke ich mich auf folgende Sätze:

1. Meine persönliche Stellung zur Religion im allgemeinen und zum Christentum im besonderen habe ich im 17. und 18. Kapitel meines belannten Buches über die „Ketzerei“ bereits dargelegt. Zum Verständnis und

zur Ergänzung dieses Bekennnisses sind jetzt noch folgende Zusätze zu erwägen:

2. Von frömmen Eltern erzogen, welche der freien, durch Schleiermacher vertretenen Richtung der evangelischen Kirche angehörten, blieb ich in den ersten zwanzig Lebensjahren überzeugter und eifriger Anhänger dieses liberalen Protestantismus.

3. Erst durch meine fünfjährigen akademischen Studien im Gebiete der Naturwissenschaft und Medizin (1852–1857), später besonders durch meine zahlreichen Reisen, gelangte ich – unter schweren Seelenkämpfen! – allmählich zu der Überzeugung, daß die mythischen Glaubenssätze der christlichen Religion mit den sicheren Ergebnissen der wissenschaftlichen Erfahrung völlig unvereinbar sind.

4. Der wechselseitige Gang meiner Schicksale im dritten Decennium meines Lebens überzeugte mich allmählich, daß die christliche Religion auch für die Ethik und die praktische Lebensführung ebensoviel eine unerschütterliche und allezeit genügende Grundlage gibt, wie für die theoretische Weltanschauung.

5. Frühzeitig an das erste Nachdenken über die Erziehung gewöhnt und stets geneigt, ihre wahren bewirkenden Urzüge zu ergründen, gelangte ich so von meiner ursprünglich dialektischen und idealistischen Weltanschauung zu einer rein monistischen und realistischen Philosophie; von bestimmendem Einfluß waren dabei früher die Schriften von Goethe, später (seit 1860) von Darwin.

6. Die Grundzüge einer streng monistischen, wirklich einheitlichen Philosophie, die sich für mich namentlich aus der Entwicklungslösche ergab, habe ich zuerst in meinem „Generellen Morphologie der Organismen“ (1866) eingehend dargelegt, später in mehr populärer Form in der aus dieser hervorgegangenen „Naturlichen Schöpfungslehre“ (1868).

7. Das folgerichtig „Glaubensbekennen eines Naturforschers“, welches sich daraus entwickelte, habe ich 1892 in meinem Altenburger Vortrage über den „Monismus als Grundprinzip der Religion und Wissenschaft“ bestimmt formuliert und dabei besonders die Unvereinbarkeit des christlichen Schöpfungsglaubens mit den wichtigsten Ergebnissen der modernen Entwicklungslösche betont.

8. Als im November 1905 zu Jena von den Anhängern einer streng einheitlichen, nur auf die Ergebnisse der Naturerkundung gestützten Weltanschauung der Deutsche Monistenbund gegründet wurde, habe ich auf Wunsch vieler Freunde und Sünder dessen Ehrenpräsident übernommen; dabei wurden als Richtmaur die dreifach „Zur Organisation des Monismus“ angenommen, welche ich 1904 im Frankfurter „Freien Wort“ veröffentlicht hatte.

9. Nachdem ich so seit mehr als fünfzig Jahren aus reinster Überzeugung von den Gläuberschön des Christentums mich innerlich abgelöst hatte, wäre es nur folgerichtig gewesen, dieser Erkenntnis auch äußerlich durch Austritt aus der evangelischen Kirche angemessen Ausdruck zu geben; ich unterlieg diesen letzten Schritt lediglich aus Rücksicht auf meine Familie und auf viele Freunde, denen ich dadurch schwerer Kummer und auch Schaden zugefügt habe.

10. Wenn ich jetzt dennoch zu diesem schweren letzten Schritt mich entschlossen habe, so geschieht es nach reifester Überzeugung, teils weil die persönlichen Studien meines langen Jüngers inzwischen gehoben sind, teils weil es in meinem Christenglaub widerstrebt, noch länger den äußereren Schein religiöser Zweideutigkeit und der landesüblichen Heuchelei zu erwecken.

11. Die kirchliche und politische Reaktion, welche sich im Deutschen Reich seit 22 Jahren unter der Regierung des sogenannten „neuen Kurie“ entwickelt hat, nimmt beständig zu und gefährdet immer mehr die Freiheit der geistigen Entwicklung sowohl als auch die Wohlfahrt unseres teuren deutschen Vaterlandes.

12. Mit tiefstem Bedauern ist zu konstatieren, daß diese Reaktion den stärksten Rückhalt in der vielbewunderten Person des hochgeborenen Kaisers Wilhelm II. findet, der sich seit Beginn seiner Regierung in Gegenfahrt zu dem sogenannten „alten Kurie“ seines Großvaters Wilhelm I. gefestigt hat.

Da selbst gehört zu den aufrichtigen und dankbaren Bewundern dieses ersten Hohenpöller-Kaisers und seines großen Kanzlers, Fürsten Otto von Bismarck, welcher – nicht als „Handlanger“, sondern als „Baumeister!“ – unter den größten Schwierigkeiten den stolzen Bau des neuen deutschen Kaiserreichs errämpft hat. Diese beiden großen Männer waren einfach und prunklos in ihrer Erscheinungweise und stark in ihrem Handeln; beide waren von echter Größeigkeit befreit, aber nicht dem herkömmlichen Klerus untertan; sie wurden deshalb von dem orthodoksen evangelischen „Mutterland“ ebenso tief gehaßt wie von dem ultramontanen katholischen „Zentrum“.

13. Im Gegensatz dazu pflegt der jetzige Kaiser die romantischen Leidenschaften seines Großvaters, Friedrich Wilhelm IV., dem er auch durch sein glänzendes Nebenteil und seine vielleicht künftigeren Anlagen verwandt erscheint. Er teilt mit ihm, als „Herrscher von Gottes Gnaden“ – oder „Instrument des Herrn“ –, die oft betonte Überzeugung, daß „Thron und Altar“ sich gegenseitig stützen müßten, ebenso die gefahrvolle Katholizität der Richtung seines protestantischen Christentums.

14. Als ich im September 1904 an dem Internationalen Freidenker-Kongreß in Rom teilnahm, wurde die widernatürliche Freindlichkeit von Kaiser und Papst viel beschworen; in römischen Blättern wurde sogar die Hoffnung ausgesetzt, daß Kaiser Wilhelm bald in den Schöß der „Alleinseitigmachenden Kirche“ zurücktreten werde. Der ostentative Brund, der er damals beim Bischof Pius X. XIII. im Batzen entfaltete – das gesäßstärkste Feindes des evangelischen deutschen Kaisers! – entstremte ihm die Sympathien vieler feingebildeter Italiener, um so mehr als er Gatt des Königs von Italien im Quirinal war.

15. Das augenfällige Zeugnis für seine katholisierenden Neigungen legte der Kaiser in diesem Jahre ab, als Papst Pius X. durch seine berüchtigte Borromäus-Enzyklise dem Protestantismus die schmählichsten Beschimpfungen ins Gesicht geschnellt hatte. Überall erwartete man, daß Wilhelm II. mit seinem hochentwürdigten Christenglaub dem römischen und deutsherrlichen Papste – den ich schon 1893 als „den größten Charlatan der Weltgeschichte“ charakterisiert hatte – die gebührende deutsche Antwort erteilen würde; aber der protestantische Kaiser blieb stumm und überließ dem katholischen König von Sachsen die Ehre dieser Entgegnung.

16. Die orthodoxe evangelische Kirche, welche trocken das Siegergewicht erlangt hat, und welche sich ohnehin der

katholischen wieder sehr nähert, teilt mit ihr die Theorie und Praxis der Jesuiten. Beide verbünden dem Grundfaß: der (gottegefäßte!) Zweck heißtigt das Mittel (die Feuerwerksfeier!). Beide bekämpfen gleich energisch und erfolgreich die Auflösung durch die moderne Naturerkenntnis und den Kulturfriedenskrieg; sie benutzen dazu ihren mächtigen Einfluß in Schule und Staat.

17. Daher erhebt gegenwärtig dringender geboten als je zuvor die Trennung von Kirche und Staat, ebenso wie die vollständige Trennung von Kirche und Schule. In vielen Kulturländern ist diese bedeutungsvolle Entscheidung zum Nutzen des Staates ebenso wie der Schule längst durchgeführt; in Deutschland steht sie dagegen noch auf den harmlustigen Widerstand.

18. Wir müssen unsomehr mit allen gesetzlichen Mitteln sie herbeiführen suchen, als gegenwärtig die gewaltsame Macht des katholischen und evangelischen Klerus durch die enge Verbindung mit dem reaktionären Feudal-Adel in gefährlichster Grade verstärkt wird. Beide benutzen in eitler Weise den Deckmantel der Religion zur Verschleierung ihres Egoismus und ihrer Herrschaftsgelüste. Der betrügtige „Schwarzblau Block“ bedroht die Grundlagen unserer geistigen Freiheit.

19. Wenn auch diese politischen Erwägungen für mich den wichtigsten Beweisgrund zu dem jetzt erfolgten Kirchenaustritt bilden, so kommt dazu noch der Eindruck der eitlen Heuchelei und der byzantinischen Kriecherei, welche im Glanze des prunkvollen neuen Kaiserthrons zu einer gemeingefährlichen Demoralisation führen droht; die zwangsläufige Erziehung zum äußerlichen Kirchentum verdickt die ebelsten Anlagen zur wahren inneren Religion.

20. Endlich bestimmt mich zum Entschluß des Austritts aus der Kirche auch noch ein verblümtes Motiv, die Rotmehr gegen die mobosen Angriffe und die christlichen Verleumdungen, welche in den letzten zwei Jahren die literale und die mit ihr verbündete reaktionäre Presse gegen meinen Charakter gerichtet hat; in den gemeinten Tonarten bin ich durch Hunderte von Brodschriften beschimpft und als „Verräger“ an den Pranger gestellt worden. Warum? Angenommen, weiß ich, die Wissenschaft durch gefälschte Abbildungen (Besonders von Embryonen) geschändet habe; – tatsächlich, weil ich fünfzig Jahren zurück und rücksichtslos die moderne Entwicklungslösche vertheidigte und deren wichtigsten Folgeschluß, die „Wirklichkeit“ Abstammung des Menschen in einer einzigen Art, gefordert habe. Die beiden verbrüdernden modernen Zeiten – in die, der evangelische Kepler und der katholische Thomas und, haben in diesen schweren Anklagen gewettet. Beiden erziele ich eine endgültige Antwort in einer Brodschrift, welche Mitte Dezember 1910 erschienen ist, unter dem Titel „Sandalion; eine offene Antwort auf die Fälschungs-Anklagen der Jesuiten“.

Ernst Haedel.

Ausland.

Hirschfelde (Sachsen). Der hier in einem kleinen Ort von ca. 2000 Einwohnern bestehende Freidenkerverein mit ca. 40 Mitgliedern veranstaltete am Jahresende eine große Sylvesterfeier. Es gelang dem Vorsitz, eine Theater-Gesellschaft zu engagieren und wurde Vereins-Musik der gesamten Ortskapelle und nach dem Theater fand bis nachts 2 Uhr ein gemütliches Tänzchen statt. Diese große Veranstaltung war öffentlich und vollständig unentgeltlich, so daß der geräumige Saal kaum die Anwesenden zu fassen vermochte. Als Dank für das Gebotene erfolgten zahlreiche Neuanmeldungen; denn auch ein freiderinnerischer Mensch verlangt hin und wieder nach heiteren, fröhlichen Stunden, und können wir allen Gedenktagen empfehlen, auch in diesem Sinne zu arbeiten.

E. L.

Symbol und Mythos.

Von A. R.

Auf uralten, von der naiven Phantasie halbdämmiger Hirten ausgebrütenen Vorstellungen vom Wesen der Götter, deren erst verwedende Formen allmählich sie festgestigt und plastisch herausgebildet hatten, füßen die großen antiken Kulturen. Diese Theogonien erzeugten lebenssprühende Götterbilder.

Die früheste Inkarnation des Gottes, dessen Anbetung das Christentum zwei Jahrtausende aufrecht zu erhalten vermochte, war der ägyptische Osiris, der zum Heile der Menschheit litt, starb und auferstand. In Syrien war Melkart für die Menschen auf dem Scheiterhaufen gestorben und wieder auferstanden in der strahlenden Gestalt eines Adlers. In den Häimen von Bublos weinte Astaroth um Thammuz (Adonis), welcher im Glanze seiner Jugend von einem Eber getötet wurde, dann aber, nachdem sein Blut in Blumen sich verwandelt, ins Leben zurückkehrte, sein Werk der Selbstaufopferung weiterzuführen. Als bedeutsame Sinnbilder des Wirkens der Sonne haben die Gestalten des phrygischen Atys, des kretischen Zagreus, des persischen Mithra, des griechischen Dionysos in die Geister und Herzen der Arier und Semiten sich eingegraben.

In dem schmerzens- und segensreichen Ruhm des Kronos feierten die Priester von Zonion und Kypros eine schöpferische Kraft, kosmische Geseze, wofür sie eine konkrete Form gefunden. So natürlich wie aus der lichtbollen Philosophie eines Anaxagoras die Welt ging aus dem Schamme des Meeres Venus Anadyomene hervor.

Doch die alten herlichen Gottheiten, die Lust und Freude des kindlichen Mystizismus der primitiven Völker, verschwanden der Bildfläche, verdrängt von neuen, abstrakteren Wesen, den Christengöttern. Denn es kam eine Zeit, da die Wüstenheiligen der Nitria mit ihrer wilden Höchstheit Alexandrien bekleidten, da der Bischof Cyriacus durch einen vom Wahnsinn erschafften Böbel die jugendlich schwule heidnische Philoxophin Hypatia ungern Strafe lassen konnte; – damals gingen die Griechengötter und mit ihnen der Genius eines Thales, eines Plato für immer ins Exil, der alles überflutenden christlich-mittelalterlichen Barbarie weichend, deren Gewalt die Welt fortan anheim gegeben war.

Diese neue, jüdisch-christliche Lehre konnte nun wohl